Bayerisches Wörterbuch · Oldenbourg · 5 · 2002

GOGGOLORI

Aus der Werkstatt des Bayerischen Wörterbuchs

„GOGGOLORI" erscheint zusammen mit den einzelnen Heften des Bayerischen Wörterbuchs. Die Redaktion stellt darin einige der Themen der bairischen Wortforschung nochmals in lockerer und allgemein verständlicher Form dar und kommentiert sie. Sie berichtet zudem über Tätigkeiten und Bestrebungen auf dem Gebiet der Mundartpflege und Mundartforschung in Bayern.

Die fünfte Nummer von GOGGOLORI setzt den in den ersten Heften eingeschlagenen Weg fort und stellt Themen und Fragen aus dem Bereich bairische Dialekte und bairischer Wortschatz in lockerer Form dar.

Band 1 des Bayerischen Wörterbuchs

Im Frühling des Jahres 1827 erschien der erste Band von Johann Andreas Schmellers Bayerischem Wörterbuch. Dieses für seine Zeit wegweisende Werk dokumentierte nicht nur die gesprochenen Mundarten des Königreichs Bayern (zu dem ja auch die Rheinpfalz gehörte), sondern auch den Wortschatz der lokalen Schriftüberlieferung in ganz Oberdeutschland von Anfang an. Heuer – nach inzwischen genau 175 Jahren also – erfolgt der Abschluß von Band 1 des neuen Bayerischen Wörterbuchs, der den bairischen Wortschatz Bayerns von *A* bis *Bazi* umfaßt. Das neue Bayerische Wörterbuch dokumentiert den Wortschatz der Dialekte Altbayerns im 20. Jahrhundert und die früheren lokalen schreibsprachlichen Traditionen des Landes.

Anschrift der Redaktion:

Prof. Dr. A. Rowley
Bayerisches Wörterbuch
Kommission für Mundartforschung
Bayerische Akademie der Wissenschaften
Marstallplatz 8

80539 MÜNCHEN

Tel. (089) 23031-178 (Sekretariat)
Fax (089) 23031-100
e-mail:
kmf@lrz.badw-muenchen.de

In Band 1 sind 60 der insgesamt etwa 550 als Materialgrundlage in der Arbeitsstelle aufbewahrten Belegkästen verarbeitet. Der nunmehr abgeschlossene Band enthält 5481 Stichwörter (davon sind 3690 Zusammensetzungen) und 811 Stichwortverweise. Hinzu kommen 34 Abbildungen und 9 Karten. Unter den mit *B-* und *P-* beginnenden Wörtern, die noch im ersten Band des neuen Bayerischen Wörterbuchs enthalten sind (über die Wörter mit *A-* wurde schon in GOGGOLORI Heft 2 berichtet), befinden sich Alltagswörtern wie die Substantive *Band*, *Bank*, *Bär*, *Bart*, *Bauer* und *Baum*, Adjektive wie *baff*, *bärig* und *bäuerisch*, sowie Verben wie *bakken*, *passen* und *bauen*. Bekannte Dialektausdrücke sind *bächeln* 'urinieren', *Pafese* 'Gebäcksorte', *Pamper* 'kleines Ding', *Pappe* 'Mund', *Baraber* 'Arbeiter', *patschierlich*, *Baunke* und *Baunze* 'Kartoffelnudel' und *Bazi*. Behandelt werden ferner volkstümlich gewordene Fremdwörter wie *Parapluie*, *Parasol*, *pardon*, *parterre*, *der Passion* und *Pater(l)* ‚Rosenkranz'. Das umfangreichste Stichwort des ersten Bandes ist mit 15 Druckspalten der Artikel *Auge* mit einer Vielzahl von Vergleichen, Redensarten und Sprichwörtern, gefolgt von *alt* (9 Spalten), *auf* (8 Spalten), dann *Acker*, *(Erd)apfel*, *arbeiten*, *Arsch*, *aus* und *Bauer* mit je 5 Spalten.

Die behandelten Dialektwörter lassen ein präzises Bild des Lebens in Altbayern im 20. Jahrhundert entstehen. Die Stichwörter dokumentieren alle Stufen des menschlichen Lebens von der *(Heb)amme* bis zur *Bahre*, dazwischen *achetzen*, *alt* werden, *Arbeit* und *arbeiten*, *backen*, der *Bader*, der *Bauch*. Festgehalten sind Speisen wie *Anguilloti*, *Pafesen*, *Baunken*, *Baunzen* ..., Spiele wie *Bären treiben*, *parteln*, *patscheken*, *Bauern aus dem Land treiben*, *Bammes* 'Freistatt im Spiel'. Eine große Rolle spielte bis vor kurzem im Alltagsleben der Bayern die

Landwirtschaft, veranschaulicht durch Wörter wie *Acker, ackern, Adel* 'Jauche', *Agen, Ähre, (Erd)apfel, Arl* 'Pflugart', *Barn* 'Futtertrog', *Bau, Bauer* und die *Alm*, meist mit treffenden Sacherläuterungen. Auch Feste und Festliches fehlen nicht: *(Heilig)abend, (Palm)baum, (Christ)baum, (Mai)baum, (Hochzeits)baum*; hier wie im Falle von Wörtern wie *Agnus dei, Amulett, Palm, (Wechsel)balg* stehen volkskundliche Gesichtspunkte im Mittelpunkt des Wortartikels. Bei Pflanzen wie *Arnika, Baldrian, (Seidel)bast* wird auf ihre Rolle in der Volksmedizin eingegangen.

Dem Schmellerschen Wörterbuch, das als Quelle für Leben und Sprache des Bayernvolkes im frühen 19. Jahrhundert nicht zu ersetzen ist, steht jetzt für diese Alphabetstrecke ein neues Nachschlagewerk zur Seite, das dem heutigen Stand der Forschung entspricht.

Das Wort, das dem Bayerischen Wörterbuch auskam

Heft 8 des Bayerischen Wörterbuchs endet mit dem Stichwort *Bazi*. Das Wörterbuch kann natürlich nur eine Auswahl aus den Schätzen bieten, die die Materialsammlung birgt; nicht jedes Wort wird aufgenommen. So ging es auch der *Bazille*, für die Otto Kuens „Da taat a dar aa stinka oder: Bairisch für Fortgeschrittene" (München 1977, S. 92) immerhin den schönen Münchner Belegsatz geboten hätte: *Mamma, i hòb an bàzuyn gfressn!* Trotz mundartlicher Klangfärbung ist das Wort der Herkunft nach deutlich eine fachsprachliche Übernahme aus der Schriftsprache, und von den Sammlern des Bayerischen Wörterbuchs liegen keine Meldungen vor. So entschied sich die Redaktion, auf ein Stichwort *Bazille* zu verzichten.

Volkskundlicher Nachtrag zum Basilisken

Zu spät, um noch berücksichtigt zu werden, machen die Töchter des Redaktors auf folgenden neuesten Hinweis aus der einschlägigen Fachliteratur bezüglich der Volks- und Sachkunde des im beiliegenden Heft 8 (Sp. 1247) behandelten Stichworts *Basilisk* aufmerksam:

„Von den vielen Furcht erregenden Biestern und Monstern, die unser Land durchstreifen, ist keines seltsamer oder tödlicher als der Basilisk, auch bekannt als der König der Schlangen. Diese Schlange, die eine gigantische Größe erreichen und viele hundert Jahre alt werden kann, wird aus einem Hühnerei geboren, das von einer Kröte ausgebrütet wird. Der Basilisk tötet auf höchst wunderliche Weise, denn außer seinen tödlichen und giftigen Zähnen hat der Basilisk einen mörderischen Blick, und alle, die in den Bann seiner Augen geraten, erleiden den sofortigen Tod. Spinnen fliehen vor dem Basilisken, denn er ist ihr tödlicher Erbfeind, und der Basilisk entflieht nur dem Krähen des Hahns, das tödlich für ihn ist." *(J.K. Rowling, Harry Potter und die Kammer des Schreckens, Hamburg 1999, S. 298f.).*

Die Bayerische Rübe – eine (fast) ausgestorbene Speiserübe

von Ludwig Reiner und Harald Amon, Weihenstephan

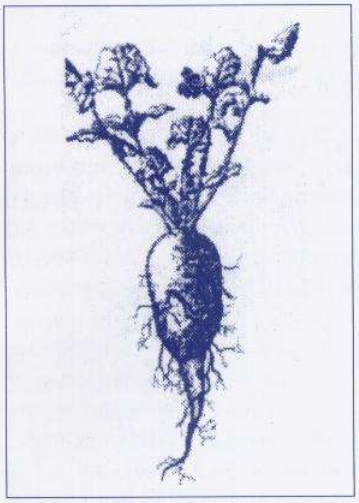
Problem

Wenn die Kommission für Mundartforschung bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in München nicht das Bayerische Wörterbuch von J. A. Schmeller neu bearbeiten würde, die Weihenstephaner Hochschul-Professoren der Lehreinheit Ackerbau und Informatik im Pflanzenbau hätten wohl nie etwas erfahren über eine vom Aussterben bedrohte Speiserübe: die Bayerische Rübe. Die Sprachforscher in München waren dabei, den Wortartikel *Barsche* (Schmeller I, Sp. 280: „*Barschen* ... auch *bayrische Rueben* genannt") zu bearbeiten und haben in Weihenstephan angefragt, wie die Bayerische Rübe taxonomisch einzuordnen ist. So haben die Autoren den Namen „Bayerische Rüben" erstmals gehört. Auch Prof. Dr. Frenz, der ein Berufsleben lang das Institut für Gemüsebau an der Fachhochschule in Weihenstephan geleitet hat, ist dieser uralten Speiserübe nie begegnet.

Schnell wurde erkannt, daß die Bayerische Rübe zur Erhaltung der Biodiversität in unserer Kulturlandschaft, als Ressource für Resistenzgene sowie wegen ihrer ernährungsphysiologischen und kulturellen Bedeutung erhalten werden muß. So wurde aus dieser Anfrage ein Forschungsantrag.

Taxonomie und Morphologie

Die Bayerische Rübe (Abb.) ist ein Abkömmling des Rübsens (Brassica rapa) und eng verwandt mit der Herbst-, Wasser-, Halm- oder Stoppelrübe (Brassica rapa, subsp. rapa). Nach G. Hegi (Illustrierte Flora von Mittel-Europa, Bd. 4, 1. Teil, München 1958, S. 434) konnte die beste vergleichende Gegenüberstellung von Größe, Wuchsform und Wuchs der Rübe im Boden für die Wasserrübe, Bayerische Rübe und Teltower Rübe zusammengestellt werden. Im Gegensatz zur Stoppelrübe wird die Bayerische Rübe nur gut fingerlang (um 10-15 cm) und etwa 3-5 cm dick. Während es für die anderen genannten Rübenarten Saatgut im Handel zu kaufen gibt, trifft das für die Bayerische Rübe nicht zu. Die Samen sind kleine (0,3 mm)



Bayrische Rübe

rotbraune bis schwarze Kügelchen, die in Schoten heranreifen. Im Keimblattstadium ist die Bayerische Rübe nicht von den anderen Rüben zu unterscheiden. Die Wuchsform ist aufrecht und das Blatt ist stark zerteilt. Im Aussehen der Blätter hat sie eine große Ähnlichkeit mit dem Teltower Rübchen und dem Rübstiel (Blattgemüse). Sie ist für den Winterbedarf eine gut haltbare Speiserübe. Rüben, die nicht geerntet werden, erfahren im Winter einen Kältereiz (Vernalisation), der dazu führt, daß die Rübe im folgenden Frühjahr schoßt und gelbe Blütenstände ausbildet, die zur Samenreife gedeihen. Die erntereife Rübe ist in der Farbe der Schale weiß, beige, braun bis schwarz. Selbst Brassica-Experten hatten noch nie eine schwarze Brassica-Rübe gesehen.

Anbaugebiete, Aussaat und Ernte

Um 1900 scheint die Bayerische Rübe in ganz Bayern verbreitet gewesen zu sein. Besondere Zentren des Anbaus waren früher in Oberbayern Dachau, Freising und Kloster Tegernsee, in Mittelfranken Nürnberg, in Niederbayern der Gäuboden und Passau, in Schwaben Jettingen im Landkreis Augsburg; der Ort Pfatter in der Oberpfalz (Landkreis Regensburg) hat die Bayerische Rübe im Ortswappen. Im Verlauf des 20. Jahrhunderts wird die Bayerische Rübe im Anbau mehr und mehr verschwunden sein; heute ist sie eine extrem gefährdete Kulturpflanze, die nur noch von wenigen alten Bäuerinnen im Dachauer und Freisinger Land am Leben erhalten wird. Die ursprünglich einmal vorhandene breite Biodiversität ist sicher bereits erheblich eingeengt. Eine Anfrage bei der Genbank an der Bundesanstalt für Landwirtschaft in Braunschweig-Völkenrode hat ergeben, daß Samen der Bayerischen Rübe dort nicht bekannt und für die Nachwelt nicht eingelagert waren.

Die Bayerische Rübe wird in der Literatur nach 1958 (Hegi) nicht mehr erwähnt; sie ist aus den wissenschaftlichen Lehrbüchern verschwunden. Deutlich zahlreicher ist sie in vielen älteren Berichten erwähnt, erstmals 1276 im Augsburger Stadtbuch als *Bayerische, Kleine* oder *Lange Rübe*.

Saatzeit ist ähnlich wie bei der Stoppelrübe die Zeit nach der Getreideernte. Eine Bauernregel lautet: „St. Oswald (5. August) - wachsen die Rüben bald". Nachdem das Stoppelfeld umgebrochen war, wurde sie von Hand, wegen der kleinen Samen oft mit Sand vermischt, ausgesät. Die Beimischung von Sand ist nötig, um einen sehr dünnen Bestand zu erhalten, da dicht nebeneinanderstehende Rüben nur sehr kleine Rübenkörper ausbilden. Geerntet wird sie zu Allerheiligen. Zur Ernte wird eine Grabgabel benötigt, da der Rübenkörper so tief in der Erde steckt, daß er ausgegraben werden muß. Für den Bedarf im Winter werden Rüben im Rübenkeller mit Sand bedeckt konserviert. Zur Samengewinnung kommen einige Rüben im zeitigen Frühjahr wegen dem Kältebedarf (Vernalisation) für die Samenbildung in den Hausgarten. Jede Bäuerin hat nach dem Erfahrungswissen mehrerer Generationen immer ein Gemisch von schwarzhäutigen Rüben ausgelesen und vermehrt. Trotzdem sind bei der Ernte immer auch weißhäutige Rüben zu finden. Das von uns nachgebaute Saatgut zeigte an den Blättern und Rüben eine große Variabilität an verschiedenen Farben und Formen.

Verwertung

Die Bayerische Rübe ist eine gut haltbare Speiserübe mit weißem Fleisch, nicht zerkochend und sehr würzig. Es gibt kein bayerisches Kochbuch vor 1900 ohne ein Gericht mit der Bayerischen Rübe. Das wichtigste Gericht im Dachauer und Freisinger Land war der Bayerische *Rübentauch* (auch *Bazltauch* genannt), eine Soße (Suppe) mit brauner Einbrenn, in der Schmalznudeln eingetaucht wurden. Das Gericht war eine Fastenspeise und stand als „Essen der armen Leute" jeden Samstag auf dem Tisch. Durch die „Dachauer Rübenwochen" vom Kirchweihmontag bis Allerheiligen, vom Baye-

188. Bäyerische/ oder Pfetter/ Rüblein zu kochen.

Schabet die Rüblein/ leget's in ein Waſſer/ daß ſie ſchön weiß bleiben; laſt in einer Pfannen ein friſches Schmaltz heiß werden/ thut die Rüblein dazu hinein/ und laſt ſie wohl darinnen ſchwaiſſen: ſchüttets dann in einen Hafen/ gieſſt ein ſiedend Waſſer/ oder/ wann mans gar gut will machen/ Fleiſchbrüh/ oder aber halb Waſſer und halb Fleiſchbrüh daran/ miſchet ein geriebenes rocken Brod darunter/ pfefferts wohl/ und laſſets alſo mit einander ſieden/ daß es ein dickluchtes Brühlein bekomme: Wann ſie aber im Waſſer zugeſetzt werden/ muß mans ein wenig ſaltzen; auch kan man/ ſo es beliebig/ an ſtatt deß Brods/ ein Mehl daran brennen/ aber von dem Brod werden ſie doch beſſer: Wann ſie nun fertig/ pflegt mans über ein Fleiſch/ oder aber beſonders in eine Schüſſel anzurichten.

Aus: S.M. Endter: Vollständiges Nürnbergisches Koch-Buch, Nürnberg 1691 (Neudruck Hildesheim, New York 1979), S. 589.

rischen Hotel- und Gaststätten Verband Dachau veranstaltet, wurde versucht, die Bayerische Rübe und den Rübentauch in den Landgasthäusern wieder anzubieten und bekannt zu machen.

Bayerischer Rübentauch

Die kleinen festen Rüben werden abgeschabt, gewaschen und mit etwas Fett oder Butter und Fleischbrühe weich gedünstet. Hin und wieder kann man statt Fleischbrühe etwas Bier nachgießen. Sind sie gut weich, so gibt man sie in braune Soße (Einbrenn) und läßt sie gut aufkochen. Darin werden Schmalznudeln (Schucksen) eingetaucht.
(Kochbuch der Haushaltungskursistinnen, um 1900, Kloster Schlehdorf).

Forschungsvorhaben

Ein beim Bayerischen Staatsministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten beantragtes Forschungsvorhaben hat das Ziel, von dieser fast ausgestorbenen Kulturpflanze das pflanzenbauliche, genetische, ernährungs-physiologische und ökonomische Potential zu untersuchen, zu dokumentieren und langfristig zu sichern. Neben den pflanzenbaulichen und genetischen Zielen wird auch die Einführung der Bayerischen Rübe als heimische Spezialität in der lokalen Gastronomie und im Privathaushalt angestrebt. Weitere Forschungsschwerpunkte sind die Erfassung der traditionellen Verwertung und Zubereitung in alten Kochbüchern (Rezepte) sowie der ernährungsphysiologischen Bedeutung der Rübe, ferner die Erarbeitung und Bewertung regionaler Vermarktungswege und alternativer Einkommensmöglichkeiten für die Landwirtschaft. Deutlich wurde auch als Forschungsthema das Erkunden der Rolle der Bäuerin für die Bewahrung ländlicher Tradition und Kultur nahegelegt.

Öffentlichkeitsarbeit

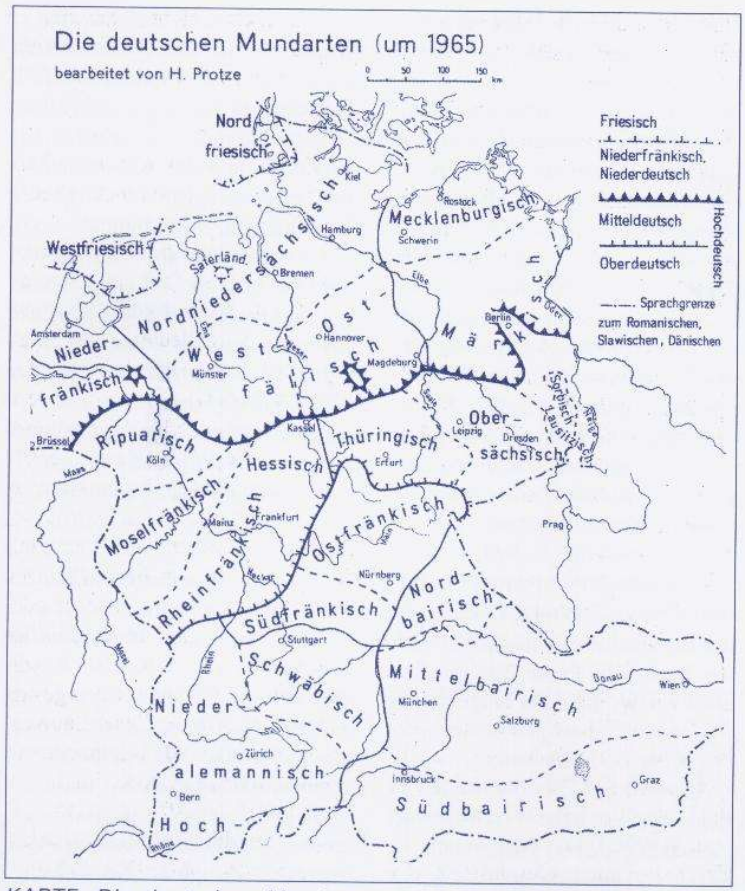
Zum Zwecke des Aufbaus eines Informations-Systems „Bayerische Rübe im Internet" mit den aktuellen Erkenntnissen aus diesem Forschungsvorhaben wurde die Domäne www.Bayerische-ruebe.de gesichert. Im einzelnen soll die Bayerische Rübe als einheimische Spezialität mit Informationstafeln in Kleingartenanlagen (z. B. Institut für Gemüsebau in Weihenstephan, Prof. Dr. Henning), Broschüren und einer Fernsehsendung im Bayerischen Rundfunk bekannt gemacht werden. Über den Anbau des letzten Jahres auf dem Feld und im Gewächshaus steht umfassendes Bildmaterial (Dia, Video) zur Verfügung. Durch die Abgabe von Saatgut hoffen wir Kleingärtner und Anbauer für den Anbau zu gewinnen. Gleichzeitig besteht eine Zusage, die Bayerische Rübe mit Hinweisen zum Anbau und Rezepten in die *Arche des guten Geschmacks* der Organisation *Slow Food Deutschland* im Internet aufzunehmen. Ein Aufsatz in der Zeitschrift *Samensurium* des Vereins zur Erhaltung der Nutzpflanzenvielfalt e.V. ist in Vorbereitung und soll auf diese alte, aussterbende Kulturart aufmerksam machen.

Um die Bayerische Rübe in der Bevölkerung wieder bekannt zu machen, soll demnächst ferner der Förderverein „Bayerische Rübe e. V." gegründet werden. Gleichzeitig soll die Sammlung aller Berichte und Hinweise über den Anbau und die Zubereitung in der Küche (Rezepte in alten Kochbüchern) weitergeführt werden.
(Gekürzte Fassung eines Beitrags unter www.Bayerische-ruebe.de mit freundlicher Genehmigung der Autoren).

Bairisch – eine oberdeutsche und hochdeutsche Mundart

Die Mundarten Bayerns, bairische, fränkische und schwäbisch-alemannische, gehören zur Gruppe der oberdeutschen Dialekte. Als nördlichen Gegenpol findet man im Norden Deutschlands die niederdeutschen Mundarten, und dazwischen die mitteldeutschen Mundarten. Zur Einteilung benutzt man dabei nicht die Landesgrenzen, sondern sozusagen recht „ohrenfällige" Lautungen der Dialekte selbst. Die südlichen, oberdeutschen Dialekte unterscheiden sich durch die sogenannte „zweite, deutsche Lautverschiebung" von ihren nächsten Sprachverwandten dem Nieder- oder Plattdeutsch Norddeutschlands sowie vom Niederländischen, Englischen und Dänischen. Grob gesagt erscheinen durch diese Lautverschiebung im Norden Deutschlands Verschlußlaute *p, t, k*, im Süden stattdessen die Affrikaten *pf-, ts-, kch-* oder die Reibelaute *-f-, -ß-, -ch-*, je nach Stellung im Wort. Beispiele: Niederdt. *ik wet nit, wat is dat*? hdt. *ich weiß nicht, was ist das*? Niederdeutsch *Pann, to, Koh*, hochdt. *Pfanne, zu* und werdenfelsisch *Kchua*. Die mitteldeutschen Mundarten liegen auch geographisch in der Mitte und gehen sprachlich manchmal mit dem Norden, manchmal mit dem Süden mit. In Frankfurt am Main etwa trinkt man *Wasser* (mit Lautverschiebung), nicht *Water* wie an der Waterkant. Viel lieber allerdings trinkt man wohl *Äpplwoin* mit dem unverschobenen Verschlußlaut *-pp-* der nördlichen Dialekte statt *-pf-* der südlichen Sprachlandschaften.

Daß die Lautverschiebung sogar überlebenswichtig sein kann, das beweist der tragische Ausgang des Märchens von den „Sieben Schwaben". Die Sieben Schwaben kamen



KARTE: Die deutschen Mundarten (um 1965), Kleine Enzykopädie Deutsche Sprache, Leipzig 1969, 406.

nach der Erzählung der Brüder Grimm an die Mosel und riefen einem Mann am anderen Ufer zu, wie man doch hinüberkommen könnte. „Der Mann verstand wegen der Weite und wegen ihrer Sprache nicht, was sie wollten, und fragte auf sein Trierisch zurück: „wat? wat?" Da meinte der Herr Schulz, er spräche nicht anders als „wate, wate durchs Wasser!", und hub an, weil er der vorderste war, sich auf den Weg zu machen und in die Mosel hineinzugehen" - bis nur noch sein Hut zu sehen war.

An der Mosel sollten auch die Altbayern aufpassen, denn ihr Dialekt ist ebenfalls ein oberdeutscher Dialekt mit Lautverschiebung, wie der der Sieben Schwaben.

Fremd- und Lehnwörter im Bairischen

In den letzten Nummern von GOGGOLORI wurde dargelegt, daß Fremd- und Lehnwörter Indizien für menschliche Kontakte sind. Die Entlehnung eines Wortes ist ja nicht denkbar ohne kulturelle und wirtschaftliche Beziehungen zwischen den Sprechern der gebenden und der nehmenden Sprache. Im letzten Heft ging es um Lehnwörter aus dem Gotischen, die Beziehungen der ersten Bayern zum alten Volk der Goten belegen. Allerdings war es unbestritten das germanische Nachbarvolk der Franken, das die weitere Entwicklung Deutschlands und auch Bayerns bestimmte. Dieser Beitrag handelt vom sprachlichen Einfluß der sogenannten „irischen Mission", die im Rahmen dieser fränkischen Hegemonie steht. In Nordfrankreich wirkte um das Jahr 590 ein irischer Mönch namens Kolomban. Seine Schüler – Persönlichkeiten wie Emmeran, Korbinian, Ruprecht von Salzburg und sein Nachfolger Virgil, der selber Ire war – waren es, die in fränkischem Auftrag das Klosterleben in Bayern ausbauten. Es kann also nicht verwundern, daß die Schrift in Bayern in frühester Zeit nach der Einschätzung des besten Kenners Bernhard Bischoff deutlich irische Prägung zeigt. Aber haben die Iren denn irgendwelche sonstigen, sprachlichen Spuren zurückgelassen? Über die oberdeutschen Klöster konnten ja einige irisch-gälische Wörter wie *Feier* (die irische Vermittlung aus lat. *feria* ist an der Lautgestalt zu erkennen), *Glocke* und *Speise* sogar bis in die deutsche Schriftsprache gelangen; aber doch nur sehr wenige. Es ist wohl anzunehmen, daß die sprachbegabten Iren erstens das Latein fließend beherrschten und sich zweitens sprachlich rasch angepaßt haben, das heißt, auch Deutsch lernten. Man hat spekuliert, daß es trotzdem unterschwellig einen irischen Einfluß gegeben hat; Wörter wie *Gnade*, *Trost*, *klagen*, *trauern*, *zweifeln* sind in dieser Zeit entstanden, möglicherweise unter irischem Einfluß. Beweise zu erbringen ist allerdings schwer. Kann es etwa nur Zufall sein, daß es Wörter gibt, althochdeutsch-bairisch *unfrô* für lat. 'tristis' zum Beispiel, für die man nur im Irischen eine Parallelbildung findet?

Ansonsten findet man keine irischen Sprachrelikte. Es sei denn, sie sind recht gut verborgen, ein Standpunkt, den der Sprachforscher Alfred Bammesberger in zwei neuen Beiträgen entschieden befürwortet (zuletzt „Von Glocken und Grüßen

und Glaubensboten aus Irland". In: Leitmotive. Hg. M. Sammer, Kallmünz 1999). Zum Beispiel gibt es die Vermutung des irischen Sprachforschers Tomás ó Máille, daß der in Bayern landesübliche Gruß *Grüß Gott* auf einer Fehlübersetzung aus dem Irischen beruhen könnte.

Auffällig ist vor allem dies: In fast ganz Europa grüßt man mit *Guten Tag / good day / bonjour / dobrij denj*. Es gibt zwei Ausnahmen: Im oberdeutschen Sprachraum (Bayern, Österreich, Schweiz) haben wir *grüß Gott*, schweizerisch *Grüezi* (hier ist nur das Wort Gott ausgefallen); in Irland gibt es den Gruß *God bless you*, neuirisch *go mbeannaighe Dia dhuit* 'Gott segne Dich'. Das hier enthaltene irische Verb *beannaim* ist letztlich ein altes Lehnwort aus lat. *benedicere*, hat aber im Altirischen zwei Bedeutungen: erstens 'segnen', zweitens 'grüßen'. Diese doppelte Bedeutung ermöglicht folgende Argumentationsbrücke: Mönche haben den irischen Klostergruß 'segne dich Gott' fehlübersetzt als 'grüß dich Gott', weil das irische Wort für 'segnen' auch 'grüßen' bedeuten konnte. Es gibt eine ganze Reihe von Fachleuten, die diese Erklärung anzweifeln. Problematisch ist vor allem, daß die Wendung *Grüß Gott* erst vom 14. Jahrhundert an tatsächlich bezeugt ist – lange nach dem Ende der irischen Mission. Aber auffällig ist die Übereinstimmung schon, und eine überzeugendere Erklärung ist bisher nicht vorgelegt worden.

Fragen an das Bayerische Wörterbuch

Im Laufe der Jahrzehnte hat die Redaktion des Bayerischen Wörterbuchs wohl einige hundert Anfragen von verschiedenster Seite zu Herkunft und Bedeutung bairischer Dialektwörter beantwortet. Hier wieder eine kleine Auswahl.

Wie erklärt sich die Redewendung *etwas ist einem durch die Lappen gegangen*? H., München.

Die Redaktion des Bayerischen Wörterbuchs antwortet: Die Redensart stammt aus der Jägersprache. Bei der Hetzjagd wurden bunte Lappen zwischen den Bäumen aufgehängt, um das Wild am Ausbrechen aus dem Jagdrevier zu hindern. Nur selten überwanden Tiere ihre Furcht und gingen den Jägern dann eben „durch die Lappen" *(L. Röhrich, Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten, 928)*.

Was ist und was bedeutet das Dialektwort *Pschort*? Einige Leute glauben zu wissen, daß es für bei Festen übriggebliebene Speisen benutzt wurde, die dann in speziellen *Pschort*tüchern mitgenommen worden seien. E., München.

Antwort: Bei *Pschort* handelt es sich um das bairische Wort *Beschaid* (Schmeller, Bayer. Wörterbuch, II, 371f.), entsprechend schriftdeutsch „Bescheid" (*-oa-* statt *-ei-* wie in bair. *oa's, zwoa* ...). Dazu Schmeller: „Das *Beschaid-Essen* ... was von einem für das Haus geschlachteten Schweine und drgl. den Nachbarn, damit sie gleichsam *Bescheid* thun, zugeschickt wird, oder was die Gäste bey einem Hochzeits-, Kirchweih- und drgl. Schmause üblicher Maßen von ihren Portionen bey Seite legen, und in einem Korb, auf einem Teller etc. zu demselben Zwecke den Jhrigen nach Hause schicken oder bringen". Unsere Mundartsammlungen zeigen, daß der Ausdruck noch heute aus ganz Altbayern gemeldet wird. Typisch etwa Georg Häring, Alte Begriffe und Ausdrücke aus dem Sprachgut der Landwirtschaft des Gäubodens, Straubing 1980, 131: „Was bei einem Festmahl (z.B. Hochzeit) vom einzelnen Gast nicht *dazwunga* ... wurde, wurde ins *Bschoadtüchl eipackt* und den Kindern mit nach Hause gebracht".

Woher kommt der Ausdruck *Das packe i dant* für 'mit Leichtigkeit'? R., München.

Antwort: Aus dem Kartenspiel *Watten*. Man sticht *dant*, wenn bei gleicher Farbe die größere Karte die kleinere sticht, also ohne den Aufwand einer Trumpfkarte. Wie der Name des Spiels selber (aus ital. *battere* 'schlagen') ist der Ausdruck italienischer Herkunft, wohl aus einem oberitalienischen Dialektwort *dant* (für *d'avanti* 'von vorn').

Was ist ein „Kopf wie ein *Bisimberer*"? L., Freising.

Antwort: Das Dialektwort *Sümber* bedeutet „Korb" (Schmeller, Bayer. Wörterbuch, II,283). Ein *Bisümber* ist folglich ein Bienenkorb, übertragen auch auf andere Behältnisse, in denen es nur so dröhnt.

Woher kommt der oberpfälzische Ausdruck *Zoiglbier*? K., Weiden.

Antwort: Der *Zaigel* (so Schmeller II,1090, *-oi-* wie in opf. *Loita* für 'Leiter') leitet sich vom Verb 'zeigen', oberpf. *zoing*, ab. Die Bedeutung ist „Zeiger, besonders das Zeichen an einem Hause, daß da Bier ausgeschenkt werde", so Schmeller. Den *Zoigl* kann die Materialsammlung des Bayerischen Wörterbuchs in heutiger Mundart nur noch aus der Oberpfalz und dem oberfränkischen Sechsämterland belegen. In früheren Zeiten jedoch war der Brauch viel weiter verbreitet; der älteste Beleg für das *heraushengen des Zaigls* datiert aus dem Jahre 1559 und stammt aus Rosenheim.

Wenn ein Holzzuber *daläggsld* war (spröde wurde), mußte man ihn wieder *ei-* oder *oodesln*. Was sind das für Wörter? H., Litzldorf.

Antwort: *derlechezen, derlechßen* behandelt Schmeller I,1421; das Wort bedeutet 'leck werden' und ist mit dem schriftdeutschen Wort *leck* (in dieser Form ursprünglich ein niederdeutsches Seemannswort) verwandt. *desln* ist eine im Osten Ober- und Niederbayerns übliche Spielform eines Verbs *dechtln* 'netzen, einfeuchten' (Schmeller I,486); ähnliche Aussprachen verzeichnet auch das „Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich" (IV,1227) für Inn- und Mühlviertel. Es steckt die gleiche Wortwurzel drin wie im Wort *dicht*; die Urbedeutung von *dechteln* ist 'dicht machen'.

Das Bayerische Wörterbuch im Verbund deutscher Dialektwörterbücher

Dialekte sind keineswegs Sammelsurien zufälliger, „falscher" Abweichungen von der Standardsprache. Sie sind im Gegenteil Sprachsysteme in eigenem Recht und mit eigener Geschichte. Die Dialekte sind – anders als das Kunstgebilde der neuhochdeutschen Schriftsprache – organisch aus der germanischen Ursprache entstanden und nicht aus der Schriftsprache ableitbar. Sie sind die Sprachformen, die vor Ort von Vater zu Sohn und von der Mutter an die Tochter über die Generationen hinweg weitertradiert wurden. Die Schriftsprache dagegen beruht auf künstlichem Sprachausgleich und bewußter Sprachlenkung. Darum ist der Wortschatz der Dialekte nicht nur für die Lokalgeschichte und die regionale Kultur von Belang, er ist auch von großer Bedeutung für die Geschichte der deutschen Sprache und deren Sprecher insgesamt. Welche Aussagen die Lehnwörter für die kulturellen Beziehungen der Völker ermöglichen, ist in den bisherigen Nummern von GOGGOLORI schon veranschaulicht worden. Die Sprachforscher haben sich schon vor fast hundert Jahren auf eine Einteilung der Dialektlandschaften geeinigt, um sicherzustellen, daß alle deutschsprachigen Regionen durch sogenannte großlandschaftliche Mundartwörterbücher in vergleichbarer Weise abgedeckt sind.

Von diesen Wörterbüchern sind einige bereits fertiggestellt – etwa das „Vorarlberger Wörterbuch", das „Elsässische Wörterbuch" oder das „Pfälzische Wörterbuch". Andere stehen kurz vor dem Abschluß – das „Schweizerische Idiotikon" etwa, das Wörterbuch der schweizerdeutschen Mundarten, das bereits beim Buchstaben *W* angelangt ist, oder das Wörterbuch der ostpreußischen Mundarten. Die meisten aber arbeiten sich, wie unser „Bayerisches Wörterbuch", noch mühsam durch das Alphabet.

Das Bayerische Wörterbuch ist ein Neuankömmling unter den großlandschaftlichen Dialektwörterbüchern. Zusammen mit dem Schwesterunternehmen „Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich" der Österreichischen Akademie der Wissenschaften in Wien, das seit 1962 erscheint und inzwischen mit dem 34. Heft die Stichwörter *drei / treiben* erreicht hat, deckt es den bairischen Dialektraum ab. Ebenfalls von der Kommission für Mundartforschung der Bayerischen Akademie der Wissenschaften wird die Arbeitsstelle Ostfränkisches Wörterbuch betreut, welche die Publikation eines kleinen Ostfränkischen Handwörterbuchs in zweiBänden vorbereitet.

Großlandschaftliche Mundartwörterbücher des Deutschen. Quelle: Dialektologie. Ein Handbuch. Hg. W. Besch u.a., Berlin/New York 1982/83.

Bayerisches Wörterbuch

Herausgegeben von der Kommission für Mundartforschung der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.
Das Werk erscheint jährlich in 1 – 2 Heften. Je 8 Hefte ergeben einen Band, zu dem später Einbanddecken geliefert werden. Geplant sind insgesamt 10 Bände.

Bisher erschienen:

Band I: A – Bazi
(enthält die Hefte 1-8)
2002. 812 Seiten mit 1.538 Spalten
ISBN 3-486-56629-6

Band I. Hefte 1-8
1995 - 2002

Orts- und Quellenverzeichnis nach dem Stand des 1. 7. 1993
1995. 105 Seiten.
ISBN 3-486-56055-7

Einbanddecke zu Band I
2002
ISBN 3-486-56055-7

© Oldenbourg Wissenschaftsverlag, Abteilung GW, Rosenheimer Straße 145, D-81671 München

Ja, ich bestelle

☐ **Bayerisches Wörterbuch**
Band I: A – Bazi
2002. 812 Seiten mit 1.538 Spalten, Leinen € 198,– ISBN 3-486-56629-6

☐ **Bayerisches Wörterbuch**
zur Fortsetzung ab Band II, Preis pro Heft € 19,80
(statt € 24,80 bei Einzelbestellung)

☐ **Bayerisches Wörterbuch**
Einbanddecke zu Band I
Leinen, € 24,80 ISBN 3-486-56664-4

☐ **Johann Andreas Schmeller: Bayerisches Wörterbuch** 5. Neudruck der von G. Karl Frommann bearb. 2. Ausgabe München 1872-77. Mit einer wissenschaftlichen Einleitung zur Ausgabe Leipzig 1939 von Otto Mausser und mit einem Vorwort von Otto Basler. Sonderausgabe 1996. 4 Bände broschiert, 1703 Seiten, € 79,80 ISBN 3-486-52602-2

Name

Anschrift

Ort/Datum Unterschrift

Vertrauensgarantie: Ich weiß, daß ich diese Bestellung innerhalb von 10 Tagen schriftlich beim Oldenbourg Wissenschaftsverlag, Postfach 801360, 81613 München, widerrufen kann. Zur Wahrnehmung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs. Den Bezug der Fortsetzungshefte kann ich jederzeit durch eine formlose Nachricht an den Verlag beenden. Ich bestätige hiermit diesen Hinweis durch meine 2. Unterschrift.

Ort/Datum 2. Unterschrift